

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

7 (9.1.1905)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementpreis: ins Haus durch Träger angeliefert, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Büchereien abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luisenstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postfach: Nr. 8144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 7.

Karlsruhe, Montag den 9. Januar 1905.

25. Jahrgang.

Religion — Privatsache!

Von Prof. Dr. A. Döbel, Lugano.

Das wir nicht alles wissen können,
Das soll uns nicht das Herz verbrennen.

II.

Alle bisherigen „Religionen“ waren nur Konfessionen, d. h. Lehrenten und Bekenntnisse von Glaubenssätzen, Dogmen, welche von Gelehrten zu Gelehrten, von Volk zu Volk, von Generation zu Generation, von Mensch zu Mensch in Form und Farbe wechselten. Jeder Glaubenssatz ist der Ausdruck einer Vermutung oder eines Phantasiegebildes oder einer mehr oder weniger unvollständigen Forderung des Gemütes oder Gefühles, oder er ist die Zusammenfassung aller dieser Momente zugleich. Dem Glaubenssatz schrittweise gegenüber steht der Erkenntnis als Ausdruck des Wissens.

Glauben und Wissen sind unzerstörliche Gegensätze. Erst wo das Wissen aufhört, kann der Glaube einsetzen. Darum: je beschränkter das Wissen, desto größer der Glaube; je ausgedehnter und umfassender das Wissen, desto enger begrenzt ist die Domäne des Glaubens.

Da — nirgends anderswo — liegt die Ursache der Feindschaft zwischen Theologie und Naturwissenschaft.

Als man den Gesetzen der Natur und Weltgeschehens gegenüber noch wie ein Kind vor Rätseln stand, da setzte man Götter in diese Rätsel, Götter, welche all den unverständlichen Wunder vollbrachten. Für den naiven, den unwissenden Menschen — wimmelte die Welt von Göttern höherer niedrigerer Ranges. Mit der wachsenden Naturerkenntnis nahie aber der ganze Götterstaat des Himmels und der Erde mehr und mehr reduziert werden. Es kam die Zeit, da es im Himmel und auf Erden nur noch für einen Gott Platz gab, und endlich kam die Zeit, da vor dem Auge der fortschreitenden Erkenntnis auch dieser Eine seinen Ansehens verlor — bei den Sehenden, den Denkenden und Wissenden. Spinoza und seine Anhänger setzten Welt und Gott als Zwei untrennbar vereint in die Welt der Erscheinungen, und heute sind wir Zeugen jener Ideen-Veränderungen, bei welchen alles Seiende — „Gott“ und Welt, „Geist“ und Materie, Energie und Substanz, alles, alles, was lebt und weht, alles, alles, was sich bewegt, alles, alles, was ist und was war und was in alle Zukunft sein wird — nur als Modifikation, nur als Modifikation, nur als Wechselform, nur als Erscheinung eines Einzigen, Allein-Existierenden, einer Ur- oder Allsubstanz zu denken, auf das Einzige, das Union zurückzuführen ist.

Das Erkennen der Natur- und Weltgesetze hat von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr und mehr die Domäne des naiven Glaubens eingeengt, bis für den Forscher kein Glaube mehr Raum fand als jene Segnung der einen, allumfassenden Ursubstanz, die alles in allem ist, ewig und nicht veränderlich: Weltall und „Gottheit“ zugleich.

„Name ist Schall und Rauch,
Ummeißelnd Himmelsgut.“
(Goethe im „Faust“.)

So ist es: Wir Menschen haben uns beklüßelt, für unsere gedanklichen Begriffe auch Worte zu finden. War das Wort einmal da, so stellten sich auch ungewollt und unbedenkenlich Kräfte ein. Ein jeder legte hernach dem Worte unter, was ihm beliebte, oder was seinem Vorstellungsvermögen entsprach.

Welche Anzahl von Göttern sind den beiden Worten „Gott“ und „Götter“ zum Opfer gefallen! Kann es da noch Wunder nehmen, wenn viele Gebilde unserer Zeit, wenn die tiefgeliebtesten Denker fast ein Granen vor dem Worte „Gott“ empfinden?

Wissen wir nicht alle jene Bemittelten, die auf das Wort schwören, am Worte kleben bleiben, am Worte zappeln und uns andere mit ihren Worten behaftet wollen!

Welche Stala von Hoheit und Barbarei, von Unmenschlichkeit und geistiger Beschränktheit führt da hinauf von dort unten, aus der Zeit des Fetischismus, da man angebeteten Holzstöben lebendige Menschen — rothwangige Kinder, blühende Jünglinge und Jungfrauen, tapfere Athleten und gesunde Krieger opferte — bis hinauf zum Altmeister Goethe, der uns lassenden Analphabeten die Junge löste und des Wortes Schwachheit in starken Worten verdammt:

„Wer darf ich nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn?“

„Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: ich glaub ihn nicht?“

Von Stufe zu Stufe ein Aufstieg aus der Barbarei, höher hinauf und immer höher bis zur Menschlichkeit des homo sapiens, des wissenden Menschen, der nicht mehr ein Tier, sondern ein Mittler und Uebergang ist zu jenem Edelwesen, das nach uns kommen muß und kommen wird!

Die Geschichte dieses Aufstieges aus der Tierheit zur Menschlichkeit ist nichts anderes als die Geschichte der Kräfte aller Dogmenwesens. Und aus dieser Geschichte resultiert mit Naturnotwendigkeit als neues Adaptionsmoment das Postulat der religiösen Duldsamkeit, der Toleranz in Dingen des Glaubens, des Lebens und Hoffens. Die Gesamtheit der vielen Einzelnen darf sich nicht mehr Herrin des Glaubens und Despotin des Bekenntnisses des Einzelnen sein. Gedanken sind vollfrei; frei sei das Wort geworden religiöse Empfinden des Einzelnen, wie denn ja auch die Liebe und die Hoffnung des Einzelnen frei sind von der Macht der Gesamtheit.

„Nun liegt auf der Hand, daß vom Standpunkt des denkenden Kulturmenschen aus die Segnung einer Staatsreligion ein kolossales Mißgeheim war. Und das unmissige Unbehagen, das sich bei einigen Völkern der alten Welt bis heute noch erhalten hat und wohl noch eine geraume Zeit weiter erhalten wird, ist die Justifikation der Staatskirche, vorgeblich die Grundlage des religiösen Gebäudes. Der Staat hat gar keinen Glauben und keine Religion. Er ist eine Institution, welche nur über die Rechte und Pflichten der Bürger zu wachen und für eine vernünftige Erziehung der Jugend zu sorgen hat. Der Staat kann nicht sagen: Ich glaube an Gott oder ich glaube nicht an Gott und glaube keinen Teufel; ich glaube an eine Unsterblichkeit des Einzelnen oder gar — ich glaube eine Auferstehung der Leiber. Der Staat hat keine Seele und ist absolut unfähig, über Dinge der Religion und der — Tugend Maßstäbe der Vernunft und Gerechtigkeit anzulegen.“

Der Staat hat kein Recht, in Dinge des Glaubens und in religiöse Begrifflichkeiten hineinzureden. Er soll seine Hand von diesen Dingen lassen! Er wird besser fahren, wenn er zugeht, daß Religion wirklich im ureigentlichen Sinne des Wortes Privatsache des Einzelnen ist.

auf diese Weise ein Teil seiner eigenen Geschäfte abgenommen wurde.

Ein sehr reichliches Frühstück war aufgetragen. Als man sich setzte, gewählte der Ministerpräsident, daß auf dem silbernen Tafelaufsatz ein zierliches Pantöffelchen stand.

„Was bedeutet das?“ fragte er.
„Wenn ich Ihnen sage, daß es mein Pantöffel ist, so werden Sie wissen, was es zu bedeuten hat.“

„Also unter diesem Zeichen werden wir beraten?“ sagte scherzend der geschmeidige Staatsmann.
„Ohne Zweifel.“

„Solch zierliches Pantöffelchen kann nicht allzu sehr drücken.“
„Wer weiß!“

Der Ministerpräsident drückte galant seine Lippen auf Lolo's Hand, worauf Lolo begann:
„Also Weesemeyer muß die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft haben.“

„Aber,“ warf Haarzopf ein, „der Herr Geheimrat...“
„Serenissimus wünschen dies ausdrücklich,“ unterbrach Lolo.

„Da muß ich aber noch einmal vorstellig werden,“ brummte Haarzopf.
„Statt der Antwort deutete Lolo energisch auf den Pantöffel.“

„Nun ja,“ feixte der Ministerpräsident, „er bekommt die Medaille, aber es wird böses Blut machen.“

„Wohes Blut!“ rief Lolo lachend. „Bei wem denn? Bei dem Adel und den Pfaffen? Haben Sie gesehen, wie ich den Konfistorialrat gebädigt habe. Vor solchen Menschen soll man sich fürchten?“

„Es kann auch einmal einer von anderem Sdyrot und Korn kommen.“
„Name er mir,“ eiferte Lolo, „kame mir ein Mann voll Stolz und Haß, mit dem es sich zu kämpfen lohnte und den zu besiegen des Schwelges der Ecken wert wäre. Immer nur Weimmen und Dummköpfe zu Begnern zu haben, ist langweilig.“

„Fordern Sie das Schicksal nicht zu hoch heraus, Gräfin!“ sagte Haarzopf ernst.

Der Einzelne hat seine Religion einzig nur für seine eigene Person. Jedes einzelnen Menschen religiöses Empfinden und Denken ist sein ureigentliches Eigentum, und es ist niemals identisch mit demjenigen eines andern Menschen. Man kann wohl sagen: so viele Menschen, so viele Religionen oder, was dasselbe sein dürfte: so viele Menschen, so viele Weltanschauungen.

Nur Borniertheit und Bosheit, nur Herrschsucht und blinde Eigenliebe, nur Brutalität und Gemeinheit können wollen und verlangen, daß ich denke und glaube, hoffe und liebe, sehe und sterbe, wie andere denken und glauben, hoffen und lieben, sehen und sterben.

Was nicht es jenen an, der an Gott und an alle Heiligen glaubt und in diesem Glauben fest zu sein vorgibt, wenn ich nicht an einen anthropomorphen Gott und an keine Heiligen glaube und dabei doch fest bin! Er soll mich sehen lassen, soll mich vernennen lassen, was er bejahren will! Wenn ich ihn selbst in Ruhe lasse, wenn ich ihm seine Heiligen gönne weil er in ihrem Namen glaubt fest zu sein: was kann er bei mir suchen wollen?

Was kann es mich anfechten, wenn mein Nachbar nicht nur einem Gott, sondern drei Göttern oder ihrer zehn oder hundert glaubt? Gewiß ebensowenig, als wenn ich sehe, daß er — ein Wobammedaner — nebst Allah und seinem einzigen Propheten noch zwei, drei, fünf oder hundert Weiber verehrt. Er — dieser sonderbare Nachbar, kann und wird als Mensch und Weltbürger von gewaltigerer Deut- und Handlungsart gerade so lieb und wert sein wie der christliche Priester hinter Hand, mein christgläubiger Nachbar, der die heilige Jungfrau und den Pfleger Joseph und tausend christliche Heilige verehrt, nebenbei aber ein braver Mensch, ein wirklicher Mensch ist, trotzdem er nicht einmal ein einziges Weib seine sposa (Gattin) nimmt darf.

Der Mensch, der wirkliche Mensch, der wir erst noch werden müssen: der sei zu allererst Objekt unserer Hoffnung und Sehnsucht, unserer Liebe und Verehrung, den wollen wir — vergöttern! Alle aber, die es noch nicht sind, können es noch werden; oder ihre Kinder können es werden: Menschen, edel, groß und gut, Weisen, lebendige Weisen hinüber zum Uebermenschen.

Das macht uns dumm.
Das ist das Alpha der tatsächlichen Menschwerdung.

Nicht Kulturkantsch predige ich euch, aber Feindschaft aller Zucht und Herrschsucht und Bevormundung und Schablonenhaftigkeit! Euer Glauben und Hoffen und Lieben sei frei, los aller Bande von Kirche und Staat. So werdet ihr glücklich sein, so werdet ihr vertäglich sein, den Menschen und den „Göttern“ ein Wohlgefallen!

Homo homini Deus est! (Der Mensch ist der Gott für den Menschen.)
Das hat uns Feuerbach gelehrt. Gefegnet sei er!

Religion — Privatsache!
Ja, das ist's! In diesem Zeichen müßt ihr siegen und werdet ihr siegen.

Hört auf keinen, der euch sagt: „Glaubt das und glaubt jenes, so werdet ihr reich sein!“ Sondern denkt euch eure Sache selbst zuerst: fragt die Natur und fragt das Weltall, fragt die Gesetze der Entwicklung und extrahiert euch daraus die Maximen der vernünftigen Lebenshaltung! Und ihr werdet glücklich sein, glücklich, ob ihr herrscht oder dienet, ob ihr arm oder reich, ob ihr angesehen oder miß-

achtet seid. Die Kraft eurer Gläubensbindung liegt nicht außer euch, sondern in euch selbst.

Das ist meine Religion.
Was schiert mich die Mission aller anderen Religionen?
Dürfen wir so denken — in deutschen Gauen? Oder müssen wir dieserhalb nach — Frankreich gehen?

Politische Uebersicht.

Der Herr von Südwestafrika.

Der Befehlshaber der in Südwestafrika versammelten Truppen. General v. Trotha hat durch übergroße militärische Erfolge noch nicht von sich reden gemacht. Neuerdings aber tritt seine Person aus dem dämmernden Hintergrunde auf andere Weise hervor.

Die „Athen. Westf.“ hat berichtet, daß General v. Trotha seinen Untergebenen strenge verboten habe, sich schriftlich über die Vorgänge im Kriegsgebiete zu äußern. Jetzt erhält das Welt von ihm eine Verächtung. Darin teilt der General zunächst mit, daß ja über die Vorgänge in Südwestafrika, über „den Tod jedes Heiters“ amtlich-telegraphisch berichtet werde. Er habe seinen Leuten nur den Grundsatz in Erinnerung gebracht, daß kein Soldat ohne Erlaubnis etwas in die Presse bringen dürfe. Auf die Veröffentlichung von Privatbriefen durch Angehörige siehe ihm ein Einfluß nicht zu. Dagegen habe er seine Untergebenen ermahnt, sich in ihren Privatbriefen der größten Wahrhaftigkeit zu bedienen und nichts zu schreiben, worüber sie und ich bei Veröffentlichung zu erörtern hätten. Dem Publikum könne mit einer Wiederholung der für die deutschen Truppen so beschämenden, fast durchwegs aus groben Lügen bestehenden Hummerbriefe aus China nicht gebietet sein. Das Schreiben schließt mit den Worten:

Als nur ganz verschwindend Veröffentlichungen aus der Truppe heraus erfolgten, war ich für meine Person hoch erfreut darüber, und hoffte, daß sich die Truppen die Worte unseres nationalsten Dichters, Friedrich Schiller, die ich jeder Kompagnie usw. bei Veröffentlichungen zureufen, zu eigen gemacht hätten, nämlich die aus Ballenstetns Lager oder Tod: „Die Tat ist krumm.“

Man darf nun aufrichtig hoffen, daß der Herr Generalissimus die Strategie besser beherrscht als die Taktiken der Geschichte und der Literatur. Sonst müßte es auch künftig mit militärischen Erfolgen schlecht bestellt sein.

Zunächst hat Herr v. Trotha den Chinafeldzug und die ihm folgenden Ereignisse nur dunkel in Erinnerung. Sonst könnte er zunächst schon gar nicht das Wort Hummerbriefe in dem Sinne gebrauchen, indem er es in seiner Verächtung anwendet. Dieses Wort ist daher entstanden, daß der deutsche Kaiser in seiner berühmten Wilhelmshavener Rede den ausziehenden Chinakriegern das Vorbild der Hummer empfahl. Das Wort „Hummer“ darf daher von einem deutschen General nicht im Zusammenhang mit Vorgängen gebraucht werden, die er beschämend findet.

Zum zweiten irrt der General, wenn er meint, diese Soldatenbriefe — wir vermeiden das von ihm gebrauchte bedenkliche Wort — hätten zunächst aus groben Lügen bestanden. Umfängliche gutbezogene Veröffentlichungen und zahlreiche beehrte Aussagen vor Gericht haben den traurigen Beweis

Lolo. „Und ich brauche nicht einmal an den Herrn Ministerpräsidenten ein weiteres Verlangen zu stellen.“

„Was oft vorkommt, seitdem Sie das Vertrauen so großer Kreise der Bevölkerung gewonnen!“

„Sie Schmeichler!“
„Minnegr.“ fuhr der Unterstaatssekretär mit erhobener Stimme fort, „kommt noch das wichtigste Stück unter den Entwürfen, über das wir besonders verhandeln müssen. Es ist die Eingabe des Bauern Gottlob Hartmann aus Nußdorf.“

„Ach,“ meinte Lolo gähnend, „was kann dieser Gottlob Hartmann aus Nußdorf wichtiges vorbringen? Mir wäre lieber, wir brächen für heute ab.“

„Bitte um Vergebung, aber die Sache ist, wie Sie sich überzeugen werden, in der Tat von äußerster Wichtigkeit.“

„Also — ich ergebe mich in mein Schicksal.“
(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Eine Polizeihundeleistung. „Der Bote“ an der Ende schreibt: Vor einigen Tagen kam in einem Betriebe in Schwetzer einer Arbeiterin der Wochenlohn abhanden, ohne daß es gelang, den Verbleib des Geldes zu ermitteln. Alle Anzeigen deuteten darauf hin, daß ein Diebstahl vorliege. Da verfiel der Inhaber des Betriebes auf ein außerordentliches Mittel. Er ließ die Mitteilung verbreiten, ein Kriminalbeamter werde mit einem Polizeihunde ergehen und sowohl die Diebstahls als auch sämtliche Mitglieder der Arbeiterchaft beschuldigen lassen, so daß, da der Hund mit ungeschwinder Sicherheit arbeite, der Dieb oder die Diebin bald ermittelt sein werde. Und was geschah? Am andern Tage schickte eine Arbeiterin; sie ließ sich trant melden und das ihrer Kollegin abhanden gekommene Geld mit dem Bemerkten zurückbringen, sie habe es „irrtümlicherweise“ mitgenommen. Von einer Anzeige des Voralles wurde abgesehen, dagegen die Arbeiterin, die sich so merkwürdig „geirrt“ hatte, entlassen. Der „Polizeihund“ aber hatte seine Schuldigkeit getan.

Der Prinzipienreiter.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1848.

Von Wilhelm Dlos.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Wandlung vom Uebermut zur Untertänigkeit vollzog sich bei dem Konfistorialrat unter dem drohenden Blick Lolo's in wenigen Sekunden. Der Weiber überwand die Störung und fuhr fort: „Religion und Opa mögen ihre Eigenschaften haben, um das Haupt des Herrschers zu schmücken, der in den Hallen dieses Tempels der Wissenschaften erhabene Geister vernachlässigt wird, die seinem Volke vorankommen sollen im Gebiete des Gedankens, in Wissen und Weisheit!“

Lolo nickte beherzt; der Hofmarschall gab das Zeichen zum Weisfall und die Versammlung applaudierte. Der Hofmarschall trat an den Fürsten heran.

„Eine erhebende Feier!“ sagte er mit unaussprechlichen Blicken.

„Zawohl!“ sagte der Fürst, indem er aufstand, „Weesemeyer dünntes Zeug geschwätzt, Konfistorialrat noch dümmere.“

„Ah,“ rief Lolo, „dann muß Weesemeyer die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft haben, wenn er einen Konfistorialrat ausgestochen hat.“

Der Fürst lachte.
„Meinetwegen,“ meinte er. Der Konfistorialrat war ihm sehr verhaßt.

Diese Unterhaltung wurde von den nächststehenden vernommen und verheißte nicht, den entscheidenden Einbruch zu machen.

Während der Fürst sich ins Schloß begab, fuhr Lolo nach ihrem Hause, wo sich bald darauf auch Seine Exzellenz der Herr Ministerpräsident Haarzopf mit zwei Unterstaatssekretären einfand. Lolo hatte ihn zu einem Frühstück geladen, wie sie öfter zu tun pflegte, denn unter dieser Form hielt sie ihre Sitzungen mit der Regierung ab, bei denen Lolo ihre Wünsche vorbrachte und die zahlreich an sie einlaufenden Vorschläge vorlegte. Der Fürst ließ sie ruhig gewähren, denn er war froh, daß ihm

gesehert, daß jene entsehligen Briefe nicht nur ein Zeugnis sind für die Verrohung, die die Phantasie der Leute im Kriege erleidet, sondern zum guten Teile wahrheitsgetreue Berichte furchtbarer Wirklichkeit sind.

Darum wünscht das Publikum nicht nur, daß solche Briefe aus Südwestafrika nicht geschrieben werden, sondern auch, daß sich solche Dinge in Südwestafrika nicht wiederholen sollen, wie sie in China passiert sind. Keiner ist diesem Wunsche die Erfüllung verlagst geblieben; denn eine große Anzahl von Offiziers- und Soldatenbriefen — und keine Offiziere wird der General v. Trotha doch nicht „grobe Mäner“ nennen wollen — beweisen, daß es in Südwestafrika nicht besser zugeht, als es seinerzeit in China zugegangen ist. Damit aber der furchtbare Ernst der südwestafrikanischen Tragödie nicht ohne helteren Lichtblick bleibe, hat der Herr General nicht verfehlt, auf die Art hinzuweisen, wie er klassische Bildung nach Südwestafrika trägt. Ob Herr v. Trotha ein großer Feldherr ist, wird er noch zu bemessen haben; jedenfalls wäre er der geeignete Mann dazu, eine besondere koloniale Nigerrausgabe unseres „nationalsten Diätars“ zu veranstalten. Die Stelle, von der Herr v. Trotha auf's Beste in „Wallenstein's Lager“ oder in „Wallenstein's Lob“ vorkommt, ist tatsächlich eine der berühmtesten Stellen aus dem „Lager“ und lautet:

Das Wort ist frei, sagt der General
..... **Das Wort ist frei.**
Die Tat ist furchtbar, der Gehorsam blind,
Dies ist undlich seine Worte sind.

Die koloniale Verhöhnungspolitik des Generals v. Trotha ist in der Wahl ihrer Zitate offensichtlich noch unglücklicher, als die kontinental-amerikane des Zitierten Wilow. Der General v. Trotha aber — und damit beginnt wieder der bittere Ernst — tut auch an m. l. g. das Seine, um die Welt über das Wesen der südwestafrikanischen Kriegsführung nicht im Zweifel zu lassen. Wie der „Berliner Lokalanzeiger“ nämlich zu melden weiß, hat er auf eine Eingabe der Farmer wegen Verletzung ihrer wirtschaftlichen Interessen geantwortet:

Vorläufig ist die Vernichtung aller aufständischen Stämme das Ziel aller militärischen Maßnahmen. Hinter diesem Ziel tritt die Rücksicht auf Förderung des Wohlstandes der Ansiedler naturgemäß zurück, soweit sich diese Rücksicht nicht ohne Schädigung wichtiger militärischer Interessen durchführen läßt.
Der also angenommen hat, daß die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die der südwestafrikanische Krieg erfordert, bloß aus Rücksicht auf den Wohlstand der Ansiedler gebracht würden, der hat geirrt. Das Ziel der südwestafrikanischen Vorgehensweise ist es nicht nur, die aufständischen Stämme niederzuwerfen, sondern sie zu vernichten. Es ist also vollständig richtig, was die Soldatenbriefe berichten. Auch in Südwestafrika gilt das Wort: **„Harden wird nicht gegeben. Gefangene werden nicht gemacht.“** Die Förderung des kolonialen Wohlstandes muß zurücktreten. Jetzt heißt es: Erziehen, Erhöhen, Erhängen, was einem lebend in die Hände fällt!

Hus Baden.

Betriebsmittelgemeinschaft und Personen-tarifreform. Die „Augsb. Abendztg.“ weiß zu melden:
Die nächsten Wochen werden auf dem Gebiet des deutschen Eisenbahnwesens wichtige Entscheidungen bringen. Am 9. Januar tritt in Berlin eine Konferenz von Vertretern der deutschen Staatsbahnverwaltungen zusammen, die sich mit der beschlossenen Betriebsmittelgemeinschaft befaßt und auf den 16. Jan. hat die preussische Eisenbahnverwaltung ebenfalls nach Berlin eine Konferenz von Vertretern der deutschen Staatsbahnen berufen zum Zweck der Beratung über die Frage der Personen-tarifreform. Ob es auf der ersten Konferenz bereits zu einer vollständigen Einigung über den von den Staatsbahnverwaltungen Preußens, Badens und Württembergs vorgelegten Vertragsentwurf über eine deutsche Betriebsmittelgemeinschaft kommt, wird bezweifelt; es sind hier noch eine Reihe so schwerwiegender und schwieriger Fragen zu lösen, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß noch mehrere solcher Konferenzen notwendig werden, bis man zu einem Vertragsabluß gelangt. Die Frage der Personen-tarifreform steht mit jener der Betriebsmittelgemeinschaft in einem gewissen Zusammenhang und wurde daher schon im September auf der Heidelberger Konferenz getreift. Preußen wird in der auf 16. Januar berufenen Konferenz jedenfalls ein näheres Projekt vorlegen. Nach den jüngsten Äußerungen des Ministers von Dabbe im preussischen Abgeordnetenhaus werden seine Vorschläge sich voraussichtlich auf folgender Linie bewegen: Aufhebung der Rücksichtarten, Einführung des halben Preises der bisherigen Rücksicht-

arten als allgemeine Fahrkarte, Aufhebung der Schnellzugzuschläge, aber auch Aufhebung des Freigeleits. Von besonderer Wichtigkeit wird sowohl für die Personen-tarifreform als auch für die Betriebsmittelgemeinschaft die Frage der vierten Wagenklasse sein. Während der früheren preussischen Eisenbahnminder von Mählschläger dar war, die vierte Wagenklasse aufgehoben, ist Herr von Dabbe ein entschiedener Vertreter von ihr, und es ist kaum zu bezweifeln, daß sie auch alsbald auf den Reichseisenbahnen zur Einführung gelangt. Die Halbzugwagen, welche mit einem starken Durchgangsbetrieb zu rechnen haben, werden dann ohne Zweifel mit dieser Einrichtung nachfolgen müssen. Es ist klar, daß für eine Betriebsmittelgemeinschaft auch eine völlige Gleichheit der Fahrkarten höchst wünschenswert wäre. Preußen hat vorerst hartnäckig daran fest. Sagen wir die vierte Wagenklasse an den Bodentagen auch eingeführt, in Baden und Württemberg besteht kein entschiedener Widerstand dagegen. Baden wird also auf keine besondere Unterstützung von anderer Seite rechnen können.“

Dazu schreibt die „Mannh. Volksstimme“: Was uns Badener an dieser Frage am meisten interessiert, darüber ist in obiger Auslassung überhaupt kein Wort gesagt: Wir meinen das Schicksal der Kilometerhefte, die bei uns sich nun doch einmal eine so weitgehende Beliebtheit erworben haben, daß wir deren Abschaffung auf's Schmerzlichste bedauern würden. Ohne Zweifel wird jedoch mit dem Zustandekommen der Gemeinschaft, deren Voraussetzung eben die Vereinheitlichung der Personentarif ist, für das badische Kilometerheft die letzte Stunde geschlagen haben. Man könnte sich mit diesen Maßnahmen nur dann befassen, wenn die Mittelung des Augsburger Blattes zutreffend wäre, daß der halbe Preis der bisherigen Rücksichtarten dem Personentarif als allgemeine Fahrkarte zugrunde gelegt würde unter gleichzeitiger Wegfall des Schnellzugzuschlages, da wir damit bei fast denselben billigen Sätzen angekommen wären, wie sie das Kilometerheft bietet.

Wenig erfreulich klingt aus den Mitteilungen der „Augsb. Abendztg.“ die Tatsache heraus, daß die süddeutschen Eisenbahnverwaltungen gegenüber den preussischen Forderungen so wenig Zustimmung zeigen. Unter solchen Umständen ist ihre dem übermächtigen Preußen gegenüber ohnehin sehr schwache Position von vornherein verloren. Es rührt sich hier bitter, daß man in Süden nicht schon längst zu einer Eisenbahngemeinschaft gekommen ist, die in ihrer territorialen Selbstständigkeit den preussischen Prätensionen ganz anders gewappnet gegenübersteht, als es bei der jetzigen Zersplitterung der Fall ist. Im übrigen scheint es mit dem Zustandekommen der süddeutsch-preussischen Eisenbahngemeinschaft noch gute Wege zu haben. Denn sie steht nicht nur in „einem gewissen Zusammenhang“ mit der Tarifreform, sondern ist ohne diese wahrheitsgemäß überhaupt nicht zu lösen. Die einfache Betriebsmittelgemeinschaft, wie sie von Preußen sehr einseitig vorgeschlagen war, wäre vielleicht schon in Heidelberg perfekt geworden, wenn eben nicht — so weit wir unterrichtet sind — von Bayern aus mit Recht die Frage der Tarifreform gleichzeitig angehängt worden wäre.

Zur Frage der Rheinregulierung von Mannheim bis Strassburg ließ der Strassburger Bürgermeister Bad dem dortigen Gemeinderat eine Denkschrift zugehen. Er entwickelt darin den Verlauf der Verhandlungen im Landesaussschuß, sowie diejenige mit Bayern und Baden; ferner bezieht er die Regulierungs-Verabredung vom November 1901 betreffend die Regulierungswerte und ihre Unterhaltung, die Unannehmbarkeit der 1901 von Baden gestellten Bedingungen und das Entgegenkommen Badens seit 1904. Die Denkschrift stützt sich auf das Gutachten des verstorbenen Oberbaurats Franziskus-Bremens, der die Regulierung der Unterree erfolgreich durchgeführt und auch die Frage des Schiffahrtserlöses für den Oberrhein mit aller Bestimmtheit behauptet hat. Bürgermeister Bad gelangt deshalb ebenfalls zu dem Resultat, daß der Erfolg der Rheinregulierung sichergestellt sei. Letztere sei kein bloßer Versuch mehr, sondern Gegenstand eines endgültig in allen Teilen ausgeführten Entwurfs. Sobald die Wasserbauverwaltungen für diesen Schiffahrtserfolg die Sattung übernehmen, sei es auch nur gegen eine mäßige Ueberlieferung des auf 14 Millionen Mark lautenden Kostenanschlags, so dürften die Regulierungsbestrebungen wohl keinem Widerstand mehr begegnen.

Am Samstag Nachmittag nahm eine vom Vorstand der Warenbörse im Saale des alten Rathhofes in Strassburg veranstaltete Interessenten-Versammlung zur oberrheinischen Schiffahrtstrage Stellung. Fabrikant Ungemach-Strassburg bezeichnete den Bau eines Kanals, dessen Rentabilität sicher sei, als die einzig gün-

stige Lösung der Frage. Die Regulierung des Oberrheins sei doch unsicher. Nachdem sich noch mehrere Redner, darunter auch der Reichstagsabgeordnete Blumenthal-Kölnar, für einen Kanal ausgesprochen hatten, wurde einstimmig eine Resolution zugunsten eines Rhein-Seitenkanals angenommen, als des einzigen Mittels zur Herstellung einer leistungsfähigen, regelmäßigen und zuverlässigen Wasser-verbundung zwischen Strassburg und dem Mittelrhein. Eine Rheinregulierung dagegen würde keine unmittelbare fahrbare Wasserstraße herstellen und gleich wie die bisherige Schiffahrt auf dem Oberrhein wegen der nicht zu beseitigenden Schwankungen des Wasserstandes den Handel zahlreichen Verlusten aussetzen und in der Abhängigkeit auswärtiger Hafenplätze belassen. Ein Agitationskomitee soll die weiteren Schritte unternehmen.

Zur Vergebung der Rheinwasserkräfte durch Konzessionierung an Private hat der Freiburger Stadtrat Stellung genommen. Wir entnehmen darüber dem Stadtratsbericht folgendes:
Veranlaßt durch die Wahrnehmung, daß die Vergebung der Rheinwasserkräfte durch Konzessionierung an Privatinteressenten ihren Fortgang nimmt, hat der Stadtrat schon am 31. August 1904 grundlegend die Errichtung eines großen oberhalb von Dreifach und zunächst die Erwerbung der erforderlichen Konzession beschlossen. Hierbei wurde — auch behufs Wahrung der Priorität — dem großherzoglichen Ministerium des Innern offizielle Anzeige erteilt. Die in der Zwischenzeit erwirkte vergleichende Begutachtung über einige andere Vorgelegten im höheren Oberrhein des Rheins bot keinen Anlaß, von obiger Grundlage abzugehen. Der Stadtrat wiederholt daher heute seinen früheren Beschluß und soll nunmehr ein Projekt für den weithin bemessenen Kraftbedarf der Stadt durch einen erworbenen Spezialisten ausgearbeitet werden. Die Direktion der städtischen Elektrizitätswerke wird beauftragt, über die hierfür nötigen nächsten Schritte ihre Anträge zu stellen. Dabei betont der Stadtrat ausdrücklich, daß er selbstverständlich trotz der obigen Entscheidung an seiner seit Jahren verfochtenen Ueberzeugung festhält, wonach es aus verchiedenen Gründen das Beste und Nützlichste wäre, wenn der Staat selbst alle diese Werke nach einem auf die Schiffahrtsmachung des Oberrheins umfassenden einheitlichen Plane allmählich erbauen und nur deren Veräußerung für staatliche, kommunale und Privat-Zwecke vergeben würde. („Freib. Ztg.“)

Deutsches Reich.

Wärturer des Klassenkampfes. Aus dem Königsberg Preußen sind zwei Arbeiter ausgewiesen worden, ein Ungar und ein Türke. Sie waren in der Berliner Selbstmetallindustrie beschäftigt, sie hatten zehn und zwölf Jahre in Berlin gearbeitet und ihre Steuer entrichtet; sie hätten sich sicher, heirateten, wurden Familienväter.

Da bricht in der Berliner Selbstmetallindustrie der große von einem hochmütigen Unternehmertum heraufbeschorene Kampf aus, der seit Wochen die Berliner und die deutsche Arbeiterchaft in Atem hält. Der Ungar und der Türke halten sich in Reserve. Das Streitpostenheft ist zwar eine erleubte, durchaus legale Handlung — aber man kennt die preussische Polizei, und hält sich als rechtloser Fremder lieber zurück. Nur eines tun die beiden Neulinge nicht: sie nehmen keine Streitarbeit an, sie fallen ihren Kameraden nicht in den Rücken. Wie die andern, so streifen sie auch.

Jetzt sind die beiden, die ihren Kameraden in schlicher Selbstverständlichkeit die Traue hielten, über die Grenze gejagt worden als lästige Ausländer. Für Preußen kein unerhörter Fall. Deutschen kommt ja oft vor. Man weiß, daß Ausländer, Polen und Kroaten, in Preußen-Deutschland höchst willkommenen Gäste sind, wenn sie wie die Heuschreckenschwärme ins Land fallen, um die mühsame Kulturarbeit der gemeinschaftlich organisierten Arbeiterchaft zu zerstören und als Musterarbeiter unbeseligen jede Arbeit zu übernehmen. Und man weiß auch, daß der fremde Proletariat, der kein Streikbrecher ist und keiner werden will, sich in Preußen auf alles gefaßt machen muß.

Nichts Neues also! Und doch ist die Arbeiterchaft Deutschlands glücklicherweise noch nicht ganz abgehärtet, um ein solches schreiendes Unrecht stillschweigend zu ertragen. Alle zivilisierten Staaten der Welt erkennen wenigstens in der Theorie ihre Pflicht an, sich bei wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit streng neutral zu verhalten. Sie betrachten es wenigstens in der Theorie als ihre einzige Aufgabe, die die Wahrung der Geseze bedacht zu sein, die von beiden Streitparteien zu verlangen ist. So aber wird die Aufgabe des Staats höchstens noch in Russland — und auch dort vielleicht nicht lange mehr — aufgeführt, daß der Staat bei Lohnkämpfen alles Erdentliche zu tun hätte, um den Unternehmern beizustehen und die Arbeiter zu Paaren zu treiben.

Darf unterer unlesigen Fremden rechts ist die preussische Polizei zur Vornahme von Ausweisungen freitretender Arbeiter gefählich zweifellos berechtigt. Die Tat selbst aber ist ein Akt feindlicher Parteilichkeit gegen die Arbeiter und ist mit dem sittlichen und rechtlichen Bewußtsein der Völker in keiner Weise in Einklang zu bringen. Selbst den Besitzern unter unseren Gegnern dürften in der Teilnahme von Ausländern an der proletarischen Solidarität seine Tat erwidern wollen, die verwerflich und mit schweren Strafen zu ahnden wäre. Eine furchtbare schwere Schädigung bedeutet es für die beiden treuen Kämpfer, wenn sie jetzt der Arm des Mittels von einem Orte treibt, der ihre zweite Heimat geworden ist, und an dem sie als ehrliche Männer gearbeitet und gefampt haben.

Der preussische Staat handelt an den fremden Arbeitern so, wie er es mit den eigenen meint. Das Schicksal dieser Rechtlosen, Vertriebenen ist ein Spiegelbild allgemeiner deutscher Arbeiterchicksale an dem die reaktionäre Gewalt über die sozialdemokratische Arbeiterbewegung endgültig Oberhand gewinnt.

Wann werden die neuen Handelsverträge in Kraft treten? Schon vor einigen Tagen, als am 31. Dezember des abgelaufenen Jahres die Kündigung des deutsch-österreichischen Tarifvertrages nicht erfolgte, haben wir daraus die Folgerung gezogen, daß wahrscheinlich in den bereits von der deutschen Regierung mit Russland, Italien, der Schweiz usw. abgeschlossenen Tarifverträgen der 1. Januar 1906 nicht bestimmt als Termin des Inkrafttretens der neuen Verträge festgelegt, sondern die Möglichkeit offen gelassen ist, den Termin hinauszurücken. Von der agrarischen „Deutschen Tageszeitung“ wird diese Annahme heute bestätigt.

„Es wird uns mitgeteilt.“ schreibt das Blatt, daß das Inkrafttreten der neuen Handelsverträge nicht, wie bisher allgemein angenommen und halbhoffig ausgegeben wurde, für den 1. Januar 1906 in Aussicht genommen und vereinbart worden sein soll, sondern für ein Jahr nach der endgültigen Ratifikation der betreffenden Verträge. Wir sind zwar nicht in der Lage, diese Mitteilung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, halten sie aber nach Lage der Dinge für sehr wahrscheinlich.

Ein fideles Gefängnis. Einige bürgerliche Zeitungen haben gemeint, daß es sich bei dem von einer Anzahl von Parteiblätern und auch von uns veröffentlichten Hüssener-Bilde um eine Mystifikation handle. Die ordnungsliebenden Blätter wünschten das sogar, da angelichts des Dessauer Zuchthaus-Urteils „diese Karikatur einer Strafe gegen eine Personlichkeit, die Hüssener geradezu aufreizend wirken müßte.“ Wir bedauern, die Forderung der Ordnung und Ordnung so bezogenen Blätter im Keime erstickt zu müssen. Zunächst ist hervorzuheben, daß das Bild eine genaue Wiedergabe einer Photographie ist, die sich im Besitze eines rheinischen Parteigenossen befindet.

Sodann ist der „Vorwärts“ in der Lage, in Bezug auf das Bild folgende Mitteilungen zu machen, die erlauben lassen, daß der Veröffentlichung des Bildes nicht mit den Personen und Verhältnissen in Ehrenbreitstein auf das genaueste vertraut ist. Der bürgerliche Mann zur Linken ist ein Gen darm aus dem Saarrevier; wegen Ueberföhrung der Dienstgewalt wurde er einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt, die dann im Gnadenwege in Festungshaft umgewandelt wurde.
Der in der Mitte ist ein rheinischer Hotelbesitzer, dessen Sohn beim Spielen mit dem Jagdgewehr des Vaters ein Dienstunfall erlitt; der Vater erhielt, weil er das Gewehr nicht ordnungsgemäß verwahrt hatte, eine mehrmonatige Gefängnisstrafe, die ebenfalls in Festungshaft umgewandelt wurde.

Der lächelnde Jüngling zur Rechten ist, wie schon mitgeteilt worden ist, Hüssener, der Held von Offen.

Mit den dreien war zur selben Zeit noch ein vierter in Ehrenbreitstein, der nicht mit auf dem Bilde ist: ein Baunternehmer aus Köln, der ebenfalls eine mehrmonatige Festungshaft abgeholfen hatte, als Ersatz für eine wegen fahrlässiger Zerstörung erkannte Gefängnisstrafe. Genügt das, um jeden Zweifel an der Richtigkeit des Bildes zu nehmen? Oder bitten wir noch mitteilen, daß gegenwärtig von den dreien nur noch der Gen darm in Ehrenbreitstein ist, daß Hüssener in Uraub ist, während die Stelle der beiden anderen von einem Referendar und einem Studenten eingenommen wird, die sich wegen Duelle gefänglich die ehren- und vergeltungswolle Haft in Ehrenbreitstein zugezogen haben.
In der Angelegenheit weiß der Berliner „Lokal-Anzeiger“ noch zu melden, es sei richtig, daß Hüssener noch in der Haft gegenwärtig als Festungsgefangener auf Ober-Ehrenbreitstein befindet, seinen allsonntäglichen Kirchenspaß dazu benutzt hat, den ihm von der Festungsbefehlshaber bekannten Brief des Koblenzer Parthotels zu beschaffen. Jetzt haben die Nachrichten über Hüssener dem Kriegsminister Veranlassung gegeben, amtliche Berichte zur Sache einzufordern. Der Bericht geht in den nächsten Tagen an den Minister ab.

Ausland.

Russland.
*** Vor der Revolution.** Der Fall Port Arturus läßt in Russland die Wirkung, die wir vorausgesetzt haben. Der Zarismus gerät endlich ins Schwanken; lenkt er nicht rechtzeitig ein, so scheint ihm wie der asiatischen Festung der Fall gewiß zu sein.

In dem ersten Schreden halten die Wächter des Selbstherrtums und der zärtlichen Korruption es noch mit den alten Mitteln. Hier haben schon einige Stimmen bisher lokaler, gehoramer russischer Blätter widergebehen. Jetzt bringt der Telegraph die Kunde, daß der mutigen Tat die zaristische Strafe auf dem Fuße gefolgt ist. Der Zensur hat beiden Blättern eine Verwarnung gegeben und sie mit der Entziehung des Einzelverkaufs belegt. Früher genigte ein solches Vorgehen, um in die Redaktionen mit dem Schreden den slavischen Gehorham zurückzuführen. Heute kehren sich selbst konservative Organe nicht daran; heute schwindt sogar der russische bürgerliche Boden Rebellen aus.

Die treuesten Stützen des Zarismus verlagen. Selbst ein Blatt wie die „Monopol-Ausgabe“ läßt lobende Kritik an den Verhöhnungen des Systems. Es mündet dem Falle Port Arturus einen Leitartikel, in dem es auch Bezug nimmt auf die Notiz des Generalstabes, daß Czoffel vor Gericht gestellt werden würde. Danach heißt es:

Ganz Russland wünscht dieses Gericht, doch nicht über die Helten von Port Arturus. Es geht sicherlich außer dem 84. eine Bestimmung, die jene Leute zur Verantwortung zieht, welche die Festung erbaute, ohne genügend für den Bau des Festens wie der Dods zu sorgen. Jene, welche die Festung erbaute, ohne eine genügende Ausbildung zu schaffen, die die Verteidiger ohne genügende Gesetze wie Munition ließen. . . . Vielleicht finden wir einen Gesichtspunkt, der vornehmlich eine Bestimmung miffe herangezogen verfozt sein, sowohl mit Munition wie Proviant, mit Kleidung und Medikamenten. Port Arturus kann beweisen, daß im Zeitraum von 60 Jahren ein zweites Genetionales sich wiederholt, nur besteht der Unterschied, daß damals eine alte Sesselflotte zugrunde ging, heute dagegen ein Geschwader vernichtet wurde, an dessen Spitze sechs Panzergeschiffe neueren Typs standen. Nur ein Gericht wird die wahren Schuldigen ans Tageslicht ziehen, doch kein Gericht leter Normalität, sondern ein strenges Gericht, das allein imstande ist, die wahren Schuldigen an Falle Port Arturus, an dem Tlend und an der Schande in Schreden zu verlegen. Ganz Russland wünscht dieses Gericht, die Verteidiger von Port Arturus aber, jene Helten haben nichts zu befürchten; jenes Gericht nur kann Russland von seinen dummen Feinden befreien, die gefahrlos sind als alle Karabane.

Das ist eine Sprache, die bisher in der legalen Presse unerhört war. Die Zensoren müßten Tag und Nacht arbeiten und werden nicht einmal dann die Neugierigen der Empörung unterdrücken können.

Die Rebellen sitzen ja nicht mehr bloß in den Kreisen der aufgeregten Arbeiter, der hungenden Intelligenz; nein, Männer des bestehenden Adels, sogenannte Epiten der Verwaltung, bekennen offen, daß die Revolution nahe sei. Der Fürst Trubetoi, der Vorsteher des Moskauer Seminars, dem wegen seiner neuerdings Rede schon eine gerichtliche Verurteilung angedroht ist, hat an den Richter des Innern den folgenden Brief gerichtet:

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Großherzogliches Hoftheater.
„Das Fest auf Solhaug.“ (Zum erstenmale.) Schon wiederholt durften wir mit Genugtuung Zeichen feststellen, welche mit der neu begonnenen Theateraktion auch eine neue Direktive in der Behandlung der Repertoriofrage eingetretten scheinen ließen. Hierzu gehört auch die gelungene Uebersetzung des Nobeischen Jugenddramas „Fest auf Solhaug“ unter Leitung des Herrn Intendanten, eine Premiere umso interessanter, als sie uns einen Bild gestaltete in das Jugendthema, als sie uns einen Bild gestaltete in das Jugendthema, als sie uns einen Bild gestaltete in das Jugendthema.

Auf Solhaug sitzt der reiche und auf seinen Besitz prahlend stolze Gutsherr Bengt Gantezon. Sein junges Weib Margit hat er sich mit Reichthumern erlaubt. Drei Jahre schon trägt Frau Margit das fast erdrückende Joch einer ihr aufgezwungenen Ehe, in einzelnen Stunden dessen gehend, der allein ihr Herz besitzt. Sie ne, ihre Schwester, weiß die ihr und ihr Gatte, der Vogt des Königs, hat Gesellen gefunden an seine Seite und trübt sie von Margit zur Frau. Da erscheint am Tage, da sich der Bund des Ehepaars dreimal löst, Gudmund Alfson, ein Better von Margit und seine, den des Königs Mäht getroffen, auf Solhaug, um hier Gedung zu finden. In Margit erwacht, im Austausch der Erinnerungen an vergangene Zeiten, die alte Liebe zu Gudmund und auch er denkt mit Bitterkeit daran, daß Margit nicht mehr frei. Ueber diesem Gefühl jedoch nicht schnell und hart leidenschaftliche Liebe empor zu Signe, seiner Jugendgeliebten. Beide finden sich und Margit, die den gedachten Gatten durch einen Gifttrank wegzuräumen beabsichtigt, um den Weg zwischen sich und Gudmund frei zu machen, bricht zusammen bei dieser Entdeckung. Am Ende, der sich keine Ausenwähle mit Waffengewalt erobert will, bringt nichts mit seinen Namen in den Gutshof. Gantezon fällt im Gesicht, Margit ist somit frei, ein Sendbote des Königs kündet Gudmund die Aufhebung

der Acht und die Freundschaft des Königs und Margit geht als Sieger aus dem schweren Kampf der Enttugung und Leidenschaft hervor. Sie erkennt: „Das Leben hat mehr zu bedeuten als irdische Freuden und Vergnügen“ und gibt Gudmund und Signe zum Leben.

Zu dieser Handlung, die uns in der Form eines etwas schwerfälligen Dramas vorgeführt wird, hat Hugo Wolf eine stimmungsvolle Musik geschrieben, die besonders in den Liedern Nordlands düstern Jauber ansteht. Das Vortpiel zum 3. Akt dürfte eine Sitzung ertragen können.

Die Hauptrolle der Margit lag in den Händen des Fräulein Emilia Florschütz. Den ganzen Gehalt des Schauspiels birgt diese hochmütige, stürmische Frauengestalt, deren lebenswahre Darstellung sehr hohe Anforderungen stellt. Fräulein Florschütz vermochte diese Frauenteile nicht zu erfüllen. Ihr Spiel blieb kalt und wurde stellenweise zur Reklamation. Auch gien ihr Organ für den Ausdruck höchster seelischer Erschütterung und Tragik nicht ausreichend. Warum ließ übrigens die Regie das von ihr gelangte markierte Vergnügungsspiel nicht sprechen? Eine derartige Fäulung läßt sich nur schwer so vollkommen ausführen, daß sie nicht Gefahr läuft, den der Wächter entgegengegesetzten Affekt hervorzurufen. Die übrigen Partien, nämlich von geringerer Bedeutung, hatten angemessene Betreuung gefunden. Anerkennung verdient Herr Soof für seinen Edmund Alfson und Fräulein Gabriele Mahn als Signe. Den Gutsbesitzer Gantezon gab Herr Waffemann an und Herr Herz den Amt Gantling. Die Auf-führung fand eine befällige Aufnahme.

In der gelungnen Aufführung der „Jüdin“ mußte an Stelle von Fräulein Anna Stavit aus Prag, welche in der Rolle der „Medea“ auf Engagement gastieren sollte, Fräulein Fahlender diese Partie übernehmen.

Dienstag, 10. Jan. A. 89. **„Der fliegende Holländer.“** romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Senta: Anna Stavit von Prag als Gast. Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr.

Donnerstag, 12. Jan. C. 29. **„Er muß aufs Land.“** Lustspiel in 3 Akten von Friedrich Schiller. Senta: Anna Stavit in 1 Akt von Fräulein Wentrano und Karl Zellheim. Anfang 7 Uhr, Ende nach halb 10 Uhr.

Dienstag, 10. Jan. A. 89. **„Der fliegende Holländer.“** romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Senta: Anna Stavit von Prag als Gast. Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr.

Blatt, das ...

bürgerliche ...

Zucht und ...

Lage, in ...

Wohlfahrt ...

ist, wie ...

nach ein ...

er, Lokal ...

Der Erlaucht erhalten heute eine Adresse des ...

In diesen Tagen hatte ich das Glück, mich dem ...

Mit dem Titel „Ce n'est pas une simple ...

Die Revolution ist im Marsch. Es wird von Jaren ...

Partei. An Stelle des Genossen Scheidemann ...

Soziale Rundschau. Familienunterstützung einberechneter Dienstboten ...

Der soziale Krieg im Ruhrrevier. Bochum, 7. Jan. Der Arbeiter-Kommission unter ...

Bochum, 7. Jan. Die hiesigen Bau- und indu ...

Essen, 7. Jan. Eine gestern Abend in Reuniohl ...

Langendreer, 7. Jan. Wenn auch der Streik aus ...

Wetter-Nachrichten. München, 7. Jan. Zwischen Reichshall und ...

Gumburg, 7. Jan. Der Sturm in der letzten ...

Amsterdam, 7. Jan. Zum zweiten Mal innerhalb ...

Der Krieg zwischen Russland und Japan. w. Petersburg, 8. Jan. Generaladjutant ...

w. Petersburg, 7. Jan. General Sjacharow ...

w. Tokio, 8. Jan. Die Uebergabe der Gefangenen ...

w. Tokio, 8. Jan. (Amlich.) Von den 878 ...

w. Suda, 8. Jan. Die russischen Kreuzer ...

2. zur Vereinbarung von allerlei Beschlüssen ...

Badische Chronik.

* Karlsruhe, 9. Jan. Der Gewerbeverein Karlsruhe hält am Mittwo ...

* Eine sehr interessante Statistik finden wir in ...

* Ein sehr interessanter Bericht über die ...

* Ein Bericht über die ...

Beluches, denn es waren nur 87 Mitglieder anwesend ...

und im Bahnhofe haltenden Zug auf. Ein Bahnarbeiter ...

Der Verein beteiligte sich an 4 öffentlichen Fest ...

Die Vorarbeiten zum nächtlichen Volksfest ...

Ein Bericht über die ...

Der Verein beteiligte sich an 4 öffentlichen Fest ...

Die Vorarbeiten zum nächtlichen Volksfest ...

Ein Bericht über die ...

Der Verein beteiligte sich an 4 öffentlichen Fest ...

Die Vorarbeiten zum nächtlichen Volksfest ...

Ein Bericht über die ...

Für Schneider

Eröffnung heute!

Sehr wichtig!

Spezialgeschäft für Schneiderartikel

Carl Philippson

Erbprinzenstrasse 28

KARLSRUHE

Erbprinzenstrasse 28

Gleiche Häuser in Köln a. Rhein, Basel (Schweiz), St. Ludwig i. Elsass.

110.8

Sozialdemokr. Verein Karlsruhe.

Mittwoch den 11. Januar, abends 8 Uhr, bei Mährlein, Seilerstraße 13.

Generalversammlung.

- Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes und Neuwahl desselben; 2. Stellungnahme zur Kandidatenfrage für die Landtagswahl; 3. Stellungnahme zur Stadtverordnetenwahl.

Der Vorstand.

40. Landtagswahlkreis Karlsruh. Land.

Am Sonntag, den 15. Januar, nachmittags halb 3 Uhr, findet in Knielingen im Gasthaus zum „Storch“ eine

Wahlkreis-Konferenz

unseres Wahlkreises statt, zu der wir unsere Parteigenossen zu recht zahlreichem Besuch einladen.

Im Anschluß an diese Konferenz findet eine öffentl. Versammlung statt, in welcher Genosse Landtagsabgeordn. Schwann-Mannheim spricht.

Das Komitee: J. A.: Oberhardt.

Allgemeine Pforzheimer Ortskrankenkasse.

Berschiedene Vorgänge in der letzten Zeit veranlassen uns, die Herren Arbeitgeber hierdurch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen.

Die Auffassung einer Anzahl von Arbeitgebern, die Anmeldung zur Krankenkasse brachte nicht zu erfolgen, wenn das Arbeitsverhältnis weniger als 3 Tage dauere, ist eine irrige u. begründet die Bestrafung wegen Meineidvergehen.

Der Kassenvorstand.

Verehrte Hausfrau probieren Sie einmal unsere vorzüglich gerösteten Kaffee's! Kaffee Kayser bester, billigster. Kaffee-Geschäft Gebr. Kayser.

Union Braunkohlen-Brikett „Union“, angenehmes, billiges Brennmaterial, in jedem Herd und Ofen verwendbar. Rheinische Braunkohlen-Briket-Niederlage. Maschinenstrickerel von Geschwister Silz.

Städt. Badanstalt (Vierordtbad).

Sommer- und Winter geöffnet. a. Vom 1. Mai bis 31. August: morgens von 7-11 Uhr und nachmittags von 1/2 3-1/2 9 Uhr.

Table with columns: Einzel, Im Abonnement (10 Bäder, 100 Bäder), Preise der Bäder (Schwimm-, Heissluft- und Dampf-, Elektr. Licht-, Frauen-, Kur-). Includes prices for various bath types and services.

Zur Benützung der Bäder durch Frauen sind vorgesehen: a. Für das Schwimmbad jeden V.M. 9-11 Uhr und am Montag Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag N.M. von 1/2 3-1/2 5 Uhr.

Konsumverein Karlsruhe und Umgebung. Wir ersuchen hierdurch unsere Mitglieder, die Gegenmarken längstens bis Samstag den 15. Januar, auf unserem Bureau, Luisenstraße 24, abzuliefern.

Grosse Invaliden-Geld-Lotterie. Ziehung sicher 21. Januar 1905. 2928 Geld-gewinne ohn. Abzug Mark 44,000. 1 Haupt-Gewinn Mk. 20,000 = 20,000. 2. Haupt-Gewinn Mk. 5000 = Mk. 5000. 2926 Gewinne Mk. 19,000 = 19,000.

Tüchtige Möbelschreiner, Tüchtige Polierer für dauernde Beschäftigung gesucht von M. Reutlinger & Co., Möbelfabrik, am Westbahnhof.

Wig Gottlieb, R. Karl Groß, Kaufmann. 2. Jan.: Paula Maria Magdalena, B. Josef Stern, Hof-Geiger. Mathilde Luffe, B. Julius Nagel, Gehilfen. 3.: Johanna, G. Theodor Hellmuth, Tagelöhner. 4.: Heinz Gustav Robert Karl Maria, Vater Gustav Rodecker von Rottel, Oberleutnant. 6.: Friedrich Alfred, Val. Friedrich Roller, Maler.

geborene vom 27. Dez. 1904 bis 4. Januar 1905: Luise Sophie, B. Gottlieb Bäcker, Vikarier, Lotzger, B. Wilhelm Langhe, Mechaniker. Josef, B. Julius Cajus Kuntler, Maschinenarbeiter.

geborene vom 27. Dez. 1904 bis 5. Januar 1905: Karl Gayer, Dienstmann, und Marie Meier, Franziskus Scherer, Bahnarbeiter, und Barbara Jung, Eugen Kluge, Bautechniker, und Emma Seidinger, Adolf Jung, Gärtner, und Rosa Berberger, Peter Joly, Tagelöhner, und Crescentia Bucher, geb. Dopfer, Dr. phil. August Ostermayer, Apotheker, und Frieda Thoben, Christian Lieber, Architekt, und Pauline Holz, Gottlieb Dietrich, Vikarier, und Karoline Komolzer, Emil Angmann, Fabrikarbeiter, und Elisabeth Schulz.

geborene vom 29. Dez. 1904 bis 4. Januar 1905: Julius Wilhelm, 1 M. 15 Z. alt, B. Hermann Schillinghauß, Kellerer, Augustus Beyer, 70 J. alt, ledig, ohne Gewerbe. Marie Regina geb. Köpfer, Ehefrau des Fabrikarbeiters Lorenz Leitz, 51 J. 2 M. 15 Z. alt, Karoline geb. Müller, Witwe des Gypfers Johann Valthasar Meilmayer, 59 J. 2 M. 20 Z. alt, Otto Sappinger, Metzger, 18 J. alt, Robert Friedrich, 7 J. 6 M. 15 Z. alt, B. Wilhelm Wichtenfels, Fabrikant, Karoline, 10 M. 10 Z. alt, B. Wilhelm Wrohm, Vikarier, Roman Werner, Schlosser, 68 J. 5 M. alt, verh. Friedrich Oskar, 1 M. 20 Z. alt, B. Karl Theodor von Weiden, Vikarier. Adolf Schuler, Tagelöhner, 43 J. alt, verh. Heinrich Schmal, Schuhmachergeselle, 4 M. 8 Z. alt, B. Emma Elsa, 1 J. 10 M. 20 Z. alt, B. Martin Krümer, Fabrikant, Rosa Vertha, 3 J. 10 M. 20 Z. alt, B. Georg Gegenbach, Steinbildner, Josef Reich, Privatmann, 75 J. 11 Mon. alt, Witwer. Marie geb. Kollmar, Witwe des Glasermeisters Christian Saff, 42 J. 10 M. 10 Z. alt, B. Anna Maria, 2 M. 20 Z. alt, B. Wilhelm Kollb, Hausdiener. Rudolf, 5 M. 20 Z. alt, B. Josef Reiser, Ausläufer. Eduard Winter jr., Privatmann, 81 J. 10 M. 20 Z. alt, verh. Barbara geb. Rittich, Witwe des Vikariers Johann Friedrich Deusch, 76 J. 7 M. 20 Z. alt.

geborene vom 28. Dez.: Wolfgang Friedrich Gerh. V. Adolf Pfaff, Militärbauinspektor. 29.: Mathilde Marie Emilie, B. Friedrich Wöllratz, Versicherungsbeamter. Julius, Vater Karl Lorenz, Schneidemeister. 30.: Alfred Wilhelm, B. Karl Bälke, Bahnarbeiter. 31.: Wilhelm, Vater Albert Sutterer, Briefträger. Sub-